

TURCOLOGICA

Herausgegeben von Lars Johanson

Band 26

1995

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Laut- und Wortgeschichte der Türkischen Sprachen

Beiträge des Internationalen
Symposiums
Berlin, 7. bis 10. Juli 1992

Herausgegeben von
Barbara Kellner-Heinkele
und
Marek Stachowski

1995

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

ANALOGIE ALS SPRACHBILDENDE KRAFT IN DEN TÜRKSPRACHEN

Unter Analogie versteht man allgemein Prozeß und Ergebnis sprachlichen Wandels unter dem Einfluß konkurrierender oder korrespondierender sprachlicher Formen. Analogie besteht in der Verallgemeinerung eines Regelsatzes auf Bereiche, wo bis zum Einsetzen der Analogie andere Regeln geherrscht haben. Dabei wird die Regelmäßigkeit in der Sprache dort hergestellt, wo Vielfalt von Formen die systematische Einheitlichkeit in Frage zu stellen scheint. In diesem Falle haben wir es oft mit der Ausbreitung und sogar Verallgemeinerung eines Merkmals zu tun.

In vorliegender Arbeit werde ich mich mit formalen Analogien auf dem Gebiet der Morphologie – vor allem der Personal- und Numeruskennzeichnungen – beschäftigen und syntaktische, semantische etc. Phänomene entsprechender Art beiseite lassen. Dabei zeigt sich, daß die Analogieentwicklungen erstaunlicherweise oftmals schon bestehende formale Zusammenhänge zugunsten anderer auflösen. Die Gründe dafür, daß sich ein Regelapparat als attraktiver als der andere erweist und ihn zu dominieren beginnt, bleiben oftmals im Dunkeln. Im Bereich der formalen Markierungen kann Analogie zur Reduktion des Formenbestandes führen. Wie aber ein Teil der folgenden Beispiele zeigen wird, muß dies keineswegs der Fall sein.¹

¹ Analogiewirkung wird in einer großen Anzahl turkologischer Arbeiten behandelt; selbst wenn sie nicht Hauptthema einzelner Werke ist, sehen sich die einzelnen Autoren oftmals gezwungen, zur Erklärung von Phänomenen Analogiewirkung heranzuziehen. Eine vollständige Bibliographie aller Werke, die sich nur mit den hier behandelten Analogien befassen und den Autor zu dieser Zusammenschau verschiedener Phänomene animiert haben, würde viele Seiten füllen, ihre auch nur annähernd vollständige Erstellung gewiß eine längere Zeitspanne beanspruchen, die den knappen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Wie groß das Interesse an Analogiephänomenen ist, zeigt alleine die Tatsache, daß auf der Tagung zum Thema "Laut- und Wortgeschichte der Türkischen Sprachen" in Berlin (Sommer 1992), auf der dieser Beitrag zum Vortrag gelangte, vier weitere Teilnehmer in ihren Beiträgen entweder direkt oder doch in wichtigen Teilen ihrer Arbeiten Analogiephänomene erwähnten. Für die wichtigen Hinweise, die ich bei dieser Gelegenheit mündlich (oder später auf postalischem Wege schriftlich) auch von anderen Tagungsteilnehmern – teilweise unter Hinweis auf eigene Arbeiten – erhielt, möchte ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken.

Die Wichtigkeit der Analogie – die ich hoffe, in diesem Beitrag gebührend darzustellen – läßt es überlegenswert erscheinen, im Rahmen einer generellen Musterung eine "historisch-areale Analogiegrammatik" zu erstellen, die der natürliche Ort für eine umfassende Bibliographie von Beiträgen zu diesem Phänomen in Türkischen Sprachen wäre.

Das Alttürkische

Ausgangspunkt unserer Betrachtungen soll das älteste dokumentierte Türkisch, das der Orchoninschriften auf dem Gebiet der äußeren Mongolei vom Anfang des 8. Jahrhunderts, sein.² Diese Sprache weist recht regelmäßigen morphologischen Aufbau auf, der wohl schon in dieser frühen Periode zu einem großen Teil der Wirkung von Analogie zugeschrieben werden darf. Wie die modernen Türk Sprachen kennt sie keine grammatischen Genera, keine Konjugationsklassen des Verbs oder Deklinationsklassen des Substantivs und zeigt somit gegenüber anderen uns bekannten und geläufigen Sprachen – eingeschlossen die übrigen Exponenten der sogenannten altaischen Sprachgemeinschaft³ – einen hohen Grad an Einheitlichkeit. Zonen der Vielfalt sind die Kasus- und Pluralbezeichnungen sowohl des Substantivs als auch der Pronominal- und Possessivformen, der Personalbezeichnungen des Imperativs gegenüber den übrigen Verbformen, die Verteilung von Aorist- und Gerundialvokal, das formale Verhältnis einiger Verbalnegationen zu positiven Formen sowie die Bildungsweise der Zehnerzahlen. Im Laufe der Entwicklung sind die meisten dieser Bereiche interner Analogisierung zum Opfer gefallen.⁴ Einen interessanten Fall stellt die Dezimalisierung des Zahlensystems vor allem im Nordosten des türkischen Sprachgebietes dar, bei dem wir neben interner Analogisierung eine starke von Nachbarsprachen ausgehende externe Analogiewirkung annehmen dürfen.

Aorist- und Gerundialvokal

Das Alttürkische kannte neben postvokalischem *-yU(r)* drei postkonsonantische Formen *-A(r)*, *-I(r)* und *-U(r)*. Bei letzteren war der Aoristvokal ausgehend vom Vokal der vorausgehenden Silbe nicht sicher vorhersagbar und stellte damit gegenüber vielen anderen Bereichen türkischer Morphologie eine unerhörte Unregelmäßigkeit dar. Auch in anderer Beziehung weicht dieses thematische Suffix erheblich vom Restbestand ab: die weitaus häufigsten Fälle stellen entweder konsonantisch anlautende Suffixe der Form *-C(...)* oder Suffixe der Form *-(V)C(...)*, wo bei konsonantischem Auslaut eines Wortes ein "Hilfsvokal" eintritt; bei Vokalauslaut besitzen beide Suffixtypen die gemeinsame Form *-C(...)*. Suffixe der Art des alttürkischen Aoristes, die nach vokalischem Wortauslaut einen

² Das Orchontürkische wird hier generell nach Tekin 1968 zitiert.

³ Etwa Altmongolisch oder Tungusisch.

⁴ Unter interner Analogisierung verstehe ich hierbei eine Analogiewirkung, die aus den internen Faktoren eines Suprasystems gespeist wird und für Vereinheitlichungen innerhalb der von diesem abhängigen Subsystemen sorgt.

"Hilfskonsonanten" ("Hiatusstilger") einfügen, also die Form *-(C)V(...)* aufweisen, sind mehr als selten.⁵ Konsequenterweise beginnt schon früh die Tilgung und interne Analogisierung dieses Systems, dessen Ursprünge wir bisher nicht kennen.

Die *-y*-anlautende postvokalisches Form des Aorists wurde schon in alter Zeit analog zu der Mehrzahl der Suffixe, die die Form *-(V)C(...)* haben, einfach zu *-r* entwickelt. Lediglich in Nordostsprachen, im Chaladsch und im Tschuwaschischen erscheinen noch auf **-yUr* weisende Formen, wobei diese zugrundeliegende Form meist durch Kontraktionen verborgen bleibt.

Bei den postkonsonantischen Formen wurden zunächst die *-Ir* und *-Ur*-Formen von der sich entwickelnden Labialharmonie absorbiert und vereinheitlicht.

Alte "Unregelmäßigkeiten" haben sich gerade bei frequenten einsilbigen Verbstämmen in einigen Türk Sprachen – so im Türkei Türkischen oder im Tatarischen – halten können. Manche Sprachen, wie das Sajantürkische, haben komplizierte phonotaktische Regeln für das Eintreten von engem und weitem Vokal entwickelt.⁶

Vielorts hat sich *-Ar* vollständig auf die einsilbigen Stämme, mancherorts auch auf die mehrsilbigen ausgebreitet. Das Aserbaidshanische verfügt nur noch über *-Ar*. Hier ist die Entwicklung davon stimuliert worden, daß die neuentwickelte prägnante Präsensform **(V) yorir* zu *-Ir* kontrahiert wurde. Bei Beibehaltung der vokalischen Variabilität des Aoristes wäre es ansonsten zu partiellem Zusammenfall dieser zentralen Verbalformen gekommen.

Abgesehen von der Tatsache, daß damit die für das Türkische untypische phonetische Varianz in Abhängigkeit vom Lexem durch eine phonotaktisch vorhersagbare ersetzt worden ist, ist die Durchsetzung von *-Ar* anstelle von *-Ir* verwunderlich. Die meisten Suffixe der Struktur *-(V)C* weisen hohen Vokal auf. Deswegen, und weil im Paradigma ohnehin die hochvokalisches Formen dominieren, könnte erwartet werden, daß sich auch das Aoristsuffix für hohen Hilfsvokal entschieden hätte.

Das vokalisches Gerundium hat sich formal weitgehend vom Aorist gelöst und ist andere Wege gegangen. Dies dürfte vor allem der Tatsache zu verdanken sein, daß alte funktionale Zusammenhänge zwischen den Formen weitgehend verloren gegangen und auf erneuerte längere Gerundialformen übergegangen sind. Die ursprünglichen kurzen vokalisches Gerundien erscheinen nur noch residuär.⁷ Bis auf das Sajantürkische unterscheiden die meisten Türk Sprachen mit variablem Vokal nur noch zwischen postvokalisches und postkonsonantischen Formen und haben zumindest postkonsonantisch analog zum Aorist *-A* vereinheitlicht. Speziell

⁵ Etwa das Genitivsuffix, ebenfalls ein häufiges Opfer von Analogisierung.

⁶ S. Schönig 1989.

⁷ Etwa in kontinuativen Adverbialbildungen der Form ttü. *güle güle* oder als Kopplungselement in Hilfsverbverbindungen.

das Oghusische hat mit seiner altertümlichen Form $-(y)A$ eine Form mit dem Hiatusstilger $-y-$ gehalten. Die meisten übrigen Sprachen weisen postvokalische Formen mit der Entwicklung $-VyU > -Iy$ auf. So ist heute in den meisten Türkisprachen der Zusammenhang zwischen Aorist- und Gerundialvokal gänzlich verloren gegangen. Im Lena- und Jenissejtürkischen ist er weiter in kontrahierter Form gehalten, ohne daß jedoch funktionale Zusammenhänge bestehen würden; auch hier ist das vokalische Gerundium aus der freien Verwendung verdrängt worden.⁸

	Aorist		vokal.Ger.	
(Stammauslaut)	-C	-V	-C	-V
Alt türkisch	-Vr	-yUr	-V	-yU
Sajantürkisch	-Vr	-V:r	-V/A	-V:
Lena-Jenissej-Türkisch	-Ar	-I:r	-A	-I:
Kiptschakisch-Südosttürkisch	-(V)r		-A	-Iy
Oghusisch	-(V)r		-(y)A	

Die inhaltliche Lösung der beiden Paradigmen – begünstigt durch das Entstehen von erneuerten kursiven Formen – hat hier die formale Lockerung ermöglicht und den Weg für internen Abgleich der nun als Unregelmäßigkeit empfundenen, bedeutungslos gewordenen Merkmale ermöglicht.⁹

Verbalnegation

Auf dem Gebiet negierter Verbformen weist das Alt türkische mit der partizipiellen Negation $-mAdOK$ zu $-DOK$ und $-miš$ sowie der gerundialen Negation $-mATIn$ zu $-(y)V$ und $-p$ gegenüber anderen Verbalparadigmen insofern eine Abweichung auf, daß das heute übliche Negationsschema, das aus einem Suffix durch Vorschaltung der Negationssilbe $-mA-$ das entsprechende negierte Suffix bildet, durchbrochen wird.

Gerade im partizipiellen Bereich hat sich die Analognegation fast vollständig durchgesetzt, so etwa ttü. $-mIš$: $-mA-mIš$. In den meisten Türkisprachen existiert

⁸ Unter Lenatürkisch fasse ich im folgenden Jakutisch und Dolganisch, unter Jenissejtürkisch die den Schriftsprachen Schorisch und Chakassisch zugeordneten südsibirischen Gruppen zusammen, s. Schönig 1991.

⁹ Für diesen Gang der Entwicklung spricht auch, daß vor allem in Sprachen ohne Präsenserneuerung – Sajan- und Lenatürkisch – eine formale Lösung der beiden Paradigmen unterblieben ist. Als Sajantürkisch fasse ich Tuvinisch, Karagassisch, Todscha etc. zusammen.

heute zu fast jeder Verbform eine $-mA$ -Negation. Lediglich in Randsprachen wie Lenatürkisch finden sich noch Spuren von $*-miš$: $-mAdOK > -Bl$: $-BAAtAx$. Bemerkenswert ist auch das Tschuwaschische, wo das Vorliegen einer gemeinsamen Negation $-mAn$ von Kursiv- und Perfektpartizip ($-AkAn$ bzw. $-nä$) an die erwähnten Verhältnisse bei den Gerundien erinnert.

Die nichtabgeglichenen Gerundialnegationen sind weiter verbreitet geblieben. So erscheint im südsibirischen Türkisch noch $-(V/-p)$: $-BAyn$. Im Zentralbereich der Turcia liegt die Negation entweder in der Grundform $-mAyIn$ oder – an das positive vokalische Gerundium analogisiert – als $-mIy$ vor. Zusätzlich ist sie an andere auf $-n$ auslautende Gerundien wie $-GIn.cA$ oder $-GAN.cA$ analogisiert und hat als $-mIy.cA$ bzw. $-mAyIn.cA$ als gemeinsame Negation überlebt. Das Oghusische dagegen hat zu den positiven Gerundien analoge Negationen $-(y)Ip$: $-mA-(y)Ip$ bzw. $-(y)A$: $-mA-yA$ ¹⁰ geschaffen, aber auch ein an $-mATIn$ erinnerndes $-mAdAn$ bewahrt.

Erstaunlich ist auf dem Gebiet der Verbalnegationen, daß nur in sehr wenigen Türkisprachen eine Tilgung der negierten Aoristformen $-mAz$ bzw. $-mAs$: $-(V)r$ zugunsten eines $-mAr$ stattgefunden hat. Außer im Aserbaidtschanischen, wo diese Form heute die grammatisch kanonisierte Form der Schriftsprache darstellt, begegnet sie uns nur sporadisch, so in westsibirischen Dialekten.¹¹

Präsensformen

Auf dem Gebiet der erneuerten Präsensformen zeigt sich analogische Ausbreitung eines von mehreren Merkmalen, die anfangs vergleichbare, jedoch nicht identische Funktion aufwiesen. Die Präsenserneuerung geht aus von ursprünglich aktionsartmarkierenden, nontransformativen Hilfsverbverbindungen des Typs $*-V(okal. Gerundium) + turur/yatir/olurur/yorir$. Die Wahl des jeweiligen Hilfsverbs hing ab von den sekundären Implikationen, die aus dem Durchschlagen der jeweiligen Vollverbbedeutung resultierten.¹² Im Oghusischen und Kiptschakischen ist bei einer so zentralen Form wie dem prägnanten Präsens die Variabilität

¹⁰ Durchgeführte Analogie finden wir auch bei den erneuerten Formen $-ArAK$: $-mA-yArAK$; bei Nennung all dieser Formen bleiben sekundäre phonetische Veränderungen wie $-mAyArAK > -mIyArAk$ unberücksichtigt.

¹¹ Zum Westsibirisch-Tatarischen s. Achatov 1963. Das Aserbaidtschanische neigt überhaupt ungewöhnlich stark zur Analogisierung. So ist etwa die im nächstverwandten Türkei Türkisch noch altertümlich als $-AmA-$ vorhandene Unmöglichkeitform dort an die Möglichkeitform $-Abil-$ als $-Abilmä-$ analogisiert worden. Vergleichbar ist die Situation in vielen anderen Türkisprachen, die die alte (Un-) Möglichkeitform $*-V u-$ zugunsten der (Un-)Möglichkeitform $-A al(-ma)-$ getilgt haben.

¹² S. Schönig 1984.

zugunsten der Einheitlichkeit getilgt worden, daß sich *-A *yorir* bzw. *-A *turur* auf Kosten der übrigen Verben ausgebreitet haben und alleinherrschend geworden sind.¹³ In altertümlichen Sprachen wie dem Sajanischen ist die Variabilität des Hilfsverbs noch heute gehalten. Hier haben allerdings andere analogische Prozesse für eine formale Verklammerung des Systems dieser vier Hilfsverben gesorgt, aus denen auch Kopulaformen entwickelt sind, die sich wiederum mit Gerundien zu verschiedenen Aspektotempora verbinden können. Drei der vier Hilfsverben enden auf *-r* und liegen im Tuvinischen meist in Kurzformen *tur*, *olur* und *čor* vor. Das vierte Hilfsverb besitzt dort den nicht-*r*-auslautenden Stamm *čir*-, von dem aus – eben aus Gründen der Einheitlichkeit – eine Form *čidir* gebildet ist. Längere, vokalauslautende Formen erscheinen im Karagassischen (*turu* etc.), wobei auch das vierte der Hilfsverben um ein *-i* erweitert als *čidiri* vorliegt. Diese Entwicklung der sajanischen Vertretung von altem *yat*- ist nur durch Analogie zur Schaffung einheitlichen *-r(I)*-Auslauts erklärlich.

Personalbezeichnung

Das Alttürkische weist drei Hauptformen personalbezeichnender Paradigmen auf, die sämtlich auch am Verb präsent sind. Die Personalkennzeichnung am finiten Verb außer im *di*-Präteritum, Konditional und Imperativ erfolgte durch Nachstellung der Personalpronomen der ersten beiden Personen *bän - biz*; *sän - siz*.¹⁴ Hier wie auch in dem mit Possessivsuffixen markierten Paradigma von *di*-Präteritum und Konditional blieben die dritten Personen unmarkiert. Der Imperativ verfügt schließlich ebenfalls über ein eigenes Paradigma, das stark von den durch einige Gemeinsamkeiten verbundenen erstgenannten Paradigmen abweicht. Diese relativ starke formale Varianz innerhalb dreier inhaltlich übereinstimmender Paradigmen, die der Angabe einer so zentralen grammatischen Kategorie wie der Personen dienen, provozierte im Türkischen eine rege Analogisierungstätigkeit.

¹³ S. Johanson 1976; auch Chakassisch hat mit **(p)ča* eine vereinheitlichte Form wohl aus **-p yata turur* geschaffen.

¹⁴ Außer Lenatürkisch kennt keine Türkische Sprache ein Personalpronomen der 3. Person Singular, das nicht mit dem Demonstrativum der Ferne **ol* identisch wäre und sich entsprechend von Anfang an des Pluralzeichens *+lAr* bedient. Das lenatürkische Pronomen *kinj* scheint mit dem alttürkischen Reflexivpronomen zusammenzuhängen, das lediglich im Türkeitürkischen *kendi* überlebt hat.

Personalpronomina der ersten Personen

Die Nominative und obliquen Stämme der Personalpronomina des Orchontürkischen können wie folgt angegeben werden:

<i>bän/bän+</i> <i>bin+</i> (<i>ben+</i> ?)	<i>biz/biz+</i> (Acc., sekundär verkürzt?), <i>bizin+</i> (Dat., Loc.)
<i>sän/sän+</i> <i>sin+</i> (<i>sen+</i> ?)	<i>siz</i> /(nicht belegt)

Neben der Tatsache, daß im Plural der Personalpronomina ein obliquier Stamm auf *-n* vorliegt, sticht im Singular der schon erwähnte Ablaut ins Auge, den wir auch bei den Demonstrativa antreffen; dieser Ablaut ist heute in vielen Türkischen Sprachen noch gehalten.

Bei den Pluralformen haben diejenigen Türkischen Sprachen, die das Pluralzeichen *+z* verwenden, heute auf einen obliquen *n*-Stamm verzichtet und gehen direkt vom Nominativ aus, etwa von *biz+* anstelle von *bizin+*.¹⁵

Demonstrativa

Das Alttürkische kennt ein Demonstrativum der Nähe und eines der Ferne. Die Formen können wie folgt angesetzt werden:

Nom.: <i>bw</i> ¹⁶	obl. Stamm: <i>bwn+</i> (<i>bin+</i>)	Pl.: <i>bwlar</i>
Nom.: <i>wl</i>	obl. Stamm: <i>an+</i> (<i>in+</i>)	Pl.: <i>wlar</i>

Gehen wir versuchsweise aufgrund der Zeugnisse einiger alttürkischer Alphabete, die *o* und *u* unterscheiden, sowie dem einiger lebender Türkischen Sprachen bei den Demonstrativa von *bo/mun+/bolar* und *ol/an+/olar* aus,¹⁷ finden wir viele der denkbaren Analogieentwicklungen in den der alttürkischen Periode nachfolgenden und heute noch lebenden Türkischen Sprachen tatsächlich realisiert. Im folgenden sind die wichtigsten Entwicklungen aufgelistet:

¹⁵ So könnte ja auch die *bizin+*-Form des Alttürkischen selber bereits als Analogieprodukt zu den übrigen obliquen Pronominalstämmen auf *-n* (siehe auch Demonstrativa) betrachtet werden.

¹⁶ Mit *w* bezeichne ich hier einen velaren, labialen Vokal, dessen genaue Qualität aufgrund der Orthographie der meisten alttürkischen Schriftsysteme nicht genau zu bestimmen ist; s. hierzu auch Erdal; Schönig 1990.

¹⁷ Trotz Hinweisen in alttürkischen Alphabeten, die die Unterscheidung zwischen *u* und *o* bezeichnen konnten, können wir nicht sicher sein, daß es sich dabei um die Ausgangsformen handelt. Ebenso gut könnte eine frühe Analogisierung eines älteren *bu* an *ol* vorliegen.

1. Tilgung des Ablauts meist zugunsten des Obliquusvokals bei *bo* und zugunsten des Nominativvokals bei *ol*.

bu/bun+ *ol/on+* (aber auch *al*)

2. Ausgehen der Plurale vom obliquen Stamm

bu/bunlar *ol/onlar, anlar*

2.a. Dasselbe, aber ohne pronominales *n*

bu/bular *ol/olar, alar*

3. *l*-Verlust bei *ol*

bu *o*

4. zusätzlich zu 1 Hinzufügung von *+l* bei *bo*

bul *ol*

Hier zeigt sich, daß gerade dann, wenn Systeme aus einer geringen Anzahl wenig komplexer Einheiten bestehen, die sich ergebenden Analogisierungsmöglichkeiten jeden Versuch zur Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes verhindern können.

Possessivsuffixe

Die alttürkischen Quellen lassen die Aufstellung des folgenden Possessivparadigmas zu, bei dem sich die zweiten Personen durch ein Schwanken zwischen *η* und *G* auszeichnen:

<i>+(I)m+</i>	<i>+(I)mIz</i>
<i>+(I)η+/(I)G</i>	<i>+(I)ηIz/(I)GIz</i>
<i>+(s)I(n+)</i>	

Wir wollen nun die Suffixe im Hinblick auf den Suffixkonsonanten ("Personalkonsonanten") betrachten und der Art der Pluralmarkierung nur sekundäre Bedeutung beimessen. Neben den Suffixen der dritten Person zeigen die der 1. Pers. Sg. die größte Stabilität. Die Suffixe der ersten Person enthalten *-m*- (kurz: M-Formen), die der 2. Personen meist *η* (> westoghu. *n*; kurz N-Formen). Dabei bieten die ältesten Sprachstufen ein relativ einheitliches Bild. Lediglich Orchontürkisch und Komanisch zeigen in der zweiten Person auch G-Formen:

(1) Orchontürkisch, Komanisch; (1a) Mamlukiptschakisch, Karakhanidisch, Chwarezm-Türkisch, Tschagataisch, Altosmanisch.

	1.P.Sg.	2.P.Sg.	3.P.Sg.	1.P.Pl.	2.P.Pl.
(1)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η/(I)G</i>	<i>(s)i</i>	<i>(I)mIz</i>	<i>(I)ηIz/(I)GIz</i>
(1a)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η</i>	<i>(s)I</i>	<i>(I)mIz</i>	<i>(I)ηIz</i>

Gleichartig verhalten sich die Oghusensprachen (3, Türkei Türkisch, Aserbaidshanisch, Türkmenisch) und das nicht-WUKks-Kiptschakische¹⁸ (3, Karaimisch, Karakalpakisch, Kasakisch, Kirgisisch) sowie das Südosttürkische mit seinen Höflichkeitsparadigmen (4, Usbekisch und Neuugurisch):

(3)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η</i>	<i>(s)I</i>	<i>(I)mIz</i>	<i>(I)ηIz</i>
(4)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η(Iz)</i>	<i>(s)i</i>	<i>(I)mIz</i>	<i>(I)η(IAr)</i>

Ein den Altai ausschließendes südsibirisches Areal zeichnet sich durch B-Formen in der 1.P.Pl. und N-Formen in der 2.P.Pl. aus: (6) Chakassisch, Tschulymtürkisch, Sajantürkisch (Tuvinisch, Karagassisch, Todscha etc., mit *b > v*); (7) Schorisch:

(6)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η</i>	<i>(S)I</i>	<i>(I)bIs</i>	<i>(I)ηAr</i>
(7)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η</i>	<i>(S)I</i>	<i>(I)bIs</i>	<i>LArIη</i>

Das Altaitürkische folgt dem WUKks-Kiptschakischen (2) und weist sowohl B- als auch G-Formen bei den pluralischen Personen auf: (2) Tatarisch, Baschkirisch, Kumükisch, Karatschaisch-Balkarisch, Baraba; (5) Altaitürkisch:

(2)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η</i>	<i>(s)I</i>	<i>(I)bIz</i>	<i>(I)GIz</i>
(5)	<i>(I)m</i>	<i>(I)η</i>	<i>(S)I</i>	<i>(I)bIs</i>	<i>(I)GAR</i>

Hier scheint sich – ausgehend von den ältesten Belegen – in den letzten beiden Gruppen in der ersten Person Plural eine Analogisierung an das *b*- des Personalpronomens vollzogen zu haben. In den zweiten Personen hätte sich dann die altbelegte Schwankung in den meisten türkischen Sprachgebieten zugunsten der N-, in den letztgenannten zugunsten der G-Formen stabilisiert. Die ersten beiden grammatischen Personen kontrastieren überall im Singular wie im Plural in der Opposition *labial : velar*. Dabei erfährt der Personalvokal der zweiten Personen keine Stützung durch die Personalpronomina, bei denen die

¹⁸ Die Abkürzung *WUKks* meint Wolga-Ural-Kaukasus.

Personalmarkierung letztlich dem s- gegenüber B (Labialvokal) obliegt. Vielleicht ist dies auch der Grund für solche Extremabweichungen bei der schorischen Form der 2.P.Pl. (7).

In den letzten beiden Arealen kontrastieren Singulare und Plurale der ersten beiden Personen außer durch Pluralsuffixe noch durch den Übergang Nasal zu Nichtnasal vom Singular zum Plural.

Interessant ist es in diesem Zusammenhang, das alttürkische Schema mit den Paradigmen zweier Randsprachen – Jakutisch (10) und Tschuwaschisch (11; in der folgenden Zeile sind die rekonstruierten Formen des Tschuwaschischen mit einem * gekennzeichnet) – zu konfrontieren:

(10)	(I)m,(I)B+	(I)n,(I)G+	(t)A	Blt	Gl
(11)	(Ā)m	U	é/i	(Ā)mĀr	Ār
		(Prät.-DAn)	(Ā)šé		
	*+(I)m	*+(I)G	*+i	*+(I)mIz	*+(I)GIz
(1)	(I)m	((I)η/(I)G	(s)i	(I)mIz	(I)ηIz/(I)GIz

Im Jakutischen erscheinen Nasalformen nur im absoluten Auslaut, im Inlaut finden wir B- bzw. G-Formen; dadurch erscheinen die Plurale gleichsam vom obliquen Stamm gebildet. Im Tschuwaschischen sind die G-Formen in der zweiten Person verallgemeinert.

Die Situation ähnelt hier der Lage bei den Demonstrativa. Ziehen wir nämlich in Betracht, daß auch schon das alttürkische Paradigma einen Analogiezustand darstellen kann, kann aus den verschiedenen Paradigmen kein ursprüngliches Paradigma intern rekonstruiert werden. Die verschiedenen Formen könnten dann verschiedene Formen analogischen Abgleichs repräsentieren; auch sekundäre (Re-)Analogisierungen an Pronomina wären denkbar.

Die Tatsache, daß auch hier vor allem die zweiten Personen stärkeren Schwankungen schon in ältester Zeit ausgesetzt sind, scheint darauf zu deuten, daß sich von dieser Stelle des Paradigmas aus die Veränderungen ausbreiteten. Dies kann einerseits einem auch ansonsten zu beobachtenden Schwanken zwischen η und G zugeschrieben werden, andererseits damit erklärt werden, daß weder η noch G eine formale Stützung durch die pronominalen Formen finden.

Bleiben noch Gelbuigurisch (8) und das benachbarte Salarisch (9) zu erwähnen, in denen jeweils die erste und zweite Person ohne Numerusmarkierung erscheinen. Über eine mögliche Quelle dieser Entwicklungen vermag ich mich nicht zu äußern.

(8)	(I)η/∅	(I)η/∅	(s)I	(I)η/∅	(I)η/∅
(9)	(I)m	(I)η	(s)I	(I)m	(I)η

Deklination

Beim Alttürkischen werden traditionell eine substantivische, eine pronominale und eine possessivische Deklination unterschieden. Die Unterschiede sind bei weitem nicht so bedeutend, wie wir es aus anderen Sprachen kennen:

subst.	pron.	poss.
Gen. +(n)Iη [+IG] ¹⁹	dto.	dto.
Dat. +GA	dto.	+A (+GA)
	(1.2.P.Sg.	3.Pers. +(s)IηA
		< *(s)I.n.GA
	<i>baŋa/saŋa</i>	
	< *bän+gä etc.)	
Acc. +(I)G [+nI]	+I	+(I)n/+I
	(= ...nI)	
Loc. +DA	dto.	dto.
Abl. +DIIn/DAn	dto.	dto.

Tatsächlich erklären sich die +ηA-Formen des Dativs der stets n-auslautenden (obliquen) Pronomina und Possessivformen als Produkte eines phonetischen Allerweltsprozesses $n + G > \eta$; die Frage nach dem "Ablaut" des Stammvokals der Singularpronomina der ersten und zweiten Person muß hier unberührt bleiben. Lediglich bei den Akkusativen trennt ein deutlicherer Unterschied die substantivischen von den übrigen Akkusativformen: +(I)G : +I : +I/(I)n. Aber auch diese scheinen schon früh von einem Einebnungsprozeß betroffen, in dessen Verlauf sich eine Form +nI auszubreiten begonnen hat. Das Suffix +nI ist durch metanalytische Abtrennung aus den stets n-auslautenden pronominalen und possessivischen Formen gewonnen. Die Antwort auf die Frage, ob es sich bei der Form +(I)n für die dritte Sg.Poss. um eine alte Form oder eine Neuerung handelt, geht auch hier im *circulus vitiosus* der Analogie unter. Beim Genitiv schließlich treffen wir auf dasselbe Schwanken zwischen η und G, wie wir es schon aus den possessivischen Paradigmen kennen, und mit dem es vielleicht in Zusammenhang steht.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Formen in den modernen Türkischen Sprachen über. Allgemein besteht auch hier die Tendenz, die Unterschiede zwischen den verschiedenen Deklinationen aufzuheben. Weitgehend geschehen ist dies etwa im Usbekischen, wo das pronominale n der Possessivsuffixe und teilweise auch der Demonstrativa aufgegeben wurde.

¹⁹ So in KT S 12 und BK E 20.

Als formal vollkommen stabil erweist sich das Lokativ(-Ablativ)-Suffix *+DA*. Die Ausbreitung des *+DAn*-Ablativs auf Kosten des *+DIn*-Ablativs in den meisten Türkssprachen ist ein analogischer Effekt, der vom semantisch wie formal nahestehenden Lokativsuffix ausgegangen ist. Die Stabilität der Suffixe von Lokativ und Ablativ sowie des *-di*-Präteritums in den meisten Türkssprachen findet ihre Erklärung ebenfalls in Analogie. Diese hat Lautübergänge verhindert, denen das atü. *d* in Lexemen unterworfen war und die den Zusammenhang zwischen Formen nach *r*, *l*, *n* einerseits und anderen Auslauten andererseits zerstört hätten; bei aller Varianz gerade in den Nordost-Sprachen sind auch hier die Suffixe jeweils doch noch mit *d*-Anlaut zu rekonstruieren. Lediglich das Tschuwaschische hat die Varianz bewahrt. Hier wie auch im schon besprochenen Fall der Possessivsuffixe zeigt diese Türkssprache keine Tendenz, die die formalen Zusammenhänge zerstörenden Lautübergänge durch Analogie abzublocken.²⁰

Interessanterweise hat sich gerade bei den Dativformen der singularischen Personalpronomina mit velaren Formen eine Unregelmäßigkeit bis heute in den meisten Türkssprachen gehalten. Lediglich in einigen der besonders analogiefreudigen sibirischen Türkssprachen finden wir regelmäßige Formen wie *mä:* und *sä:*.

Bei den übrigen Kasusformen fällt zunächst die Entwicklung des Genitivs auf. Außer im Oghusischen und Tschuwaschischen haben sich fast überall in den Türkssprachen, die noch einen Genitiv kennen, *n*-anlautende **+nIn*-Formen durchgesetzt. Bei den Pronomina hat sich in den ersten Personen in manchen Türkssprachen anstelle der Genitivsuffixe das Possessivpronomen der ersten Person durchgesetzt: ttü. *benim/bizim*, tat. *minem/bizneŋ*. Auch das Südsibirische hat im Plural das Suffix der substantivischen Deklination *+nIn* eingeführt; im Singular sind die alttürkischen Formen, die ja als Vereinfachung von *-nn-* ebenfalls auf ein Suffix *+nIn* weisen, bewahrt worden: alt. *māniŋ/bistiŋ*.

Im Akkusativ finden wir neben *+(y)I* (Türkeitürkisch, wobei das pronominale *n* wie ein normaler Auslautkonsonant behandelt wird) auch *+(n)I* (etwa in azr. und lenatü.) und *+nI* (für die meisten übrigen Türkssprachen) in Analogie zum pronominal-possessivischen Typ.

Abgesehen von den sehr stabilen Kasussuffixen des Lokativs und Ablativs fällt zwischen den Kasussystemen ein tiefgreifender Unterschied bei der Umgestaltung gegenüber dem alttürkischen System ins Auge. Dabei haben die Oghusensprachen, das Lenatürkische (das allerdings keinen Genitiv kennt) und das Tschuwaschische (letzteres unter Zusammenfall von Dativ und Akkusativ) es vorgezogen, analog zum Vorbild des alttürkischen Genitivs, vokalisch anlautende Suffixe mit Hiatusstilgern zu entwickeln, während die übrigen Sprachen konso-

nantisch anlautende Suffixformen verallgemeinert haben, die – falls nicht besondere phonotaktische Regeln existieren – nach Vokal und Konsonant das gleiche Aussehen haben. In der ersteren Gruppe fällt etwa das Türkeitürkische mit *y* als Hiatusstilger im Akkusativ auf, Obertschuwaschisch zeigt *y* auch im Genitiv. Da dieser Hiatusstilger sich im alttürkischen Kasussystem nicht findet, erhebt sich die Frage nach seiner Herkunft. Dabei muß es vorläufig offen bleiben, ob er Produkt einer sekundären Palatalisierung eines vormaligen *n*-Hiatusstilgers ist,²¹ oder ob er gar aus hiatusstilgenden Verbalparadigmen des Aorists bzw. Vokalgerundiums in das Kasusparadigma hineinkopiert²² wurde. Bei letzteren Sprachen weist vor allem der Akkusativ auf pronominal-possessivische Vorbilder:

Tschuwaschisch	Oghusisch	Kiptschakisch etc.
<i>+(y/n)ān</i>	<i>+(n)In</i>	<i>+nIn</i>
<i>+(y/n)a</i>	<i>+(y/n)A</i>	<i>+GA</i>
	<i>+(y/n)I</i>	<i>+nI</i>

Vor allem im nicht-sajanischen Südsibirischen haben sich dabei einige besondere Entwicklungen eingestellt. Dativformen von Personal- und auch von Demonstrativpronomina sind insofern an die substantivischen analogisiert, als durch Tilgung des pronominalen *n* der Dativ nicht mehr eine *+ŋa-* sondern eine *+ŋa-*Form ist; teilweise ist sogar der pronominale Ablaut getilgt: *on+ŋa > a+ŋa - o+ŋa*, mutatis mutandis *bu+ŋa*, Personalpronomina *ma+ŋa*, *sa+ŋa* etc. Wie schon erwähnt, sind die ersten beiden Singularpersonen der Personalpronomina zum Teil von der Vokalharmonie erfaßt und palatal geworden.

*Die konsonantisch auf Nasal auslautenden Kasus Genitiv +nIn und Ablativ +DAn haben sich ebendort insofern genähert, als der Ablativ dort ebenfalls +DAn lautet.*²³ Somit enden alle konsonantisch auslautenden Kasussuffixe auf *ŋ*.²⁴

²¹ Im türkeitürkischen Genitiv könnte dann der nasale Auslaut eine solche Palatalisierung verhindert haben, während sie im Obertschuwaschischen in Analogie zur nicht durch nasalen Auslaut geschützte Akkusativform ebenfalls zu *y* geworden wäre.

²² Der Begriff des "Kopierens" ist hier in dem Sinne von Johanson 1992 verwendet. Der Autor dieser Zeilen geht dabei von der Hypothese aus, daß es prinzipiell keinen Unterschied zwischen Beeinflussungen auf der paradigmatischen Ebene, wie wir sie hier besprechen, und lexikalischen "Entlehnungen" gibt, daß beide Phänomene also letztlich im Rahmen einer vereinheitlichten Theorie beschreibbar sind.

²³ In manchen Sprachen Südsibiriens kann der Lokativ nach Nasal so mit dem Instrumental *+nAn* etc. zusammenfallen.

²⁴ Für diese Ersetzung im Auslaut herrscht ohnehin eine gewisse Vorliebe im Nordosttürkischen, s. Schönig 1990.

²⁰ So beim Lautwandel des Poss.Suff. 2.Sg. Eine weitere Besonderheit dieser Sprache ist, daß sie im Poss.Suff. 3.Sg. *+i* über ein Suffix verfügt, das den vokalischen Stammauslaut eines Wortes ersetzt und somit den Wortkörper zerstört, etwa *vāta* 'Mitte', *vāti* 'seine Mitte'.

Plurale

Im ältestbelegten Alttürkisch ist die Verwendung von Pluralzeichen selten. Das Pluralzeichen *+lAr* ist auf Bezeichnungen für Menschen, hauptsächlich Verwandtschaftsbezeichnungen und Titel, beschränkt, ebenso die noch selteneren Suffixe *+GUn*, *+An*, *+t*, *+s*. Das personale Pluralzeichen *+z* dient als Pluralzeichen an Personalpronomina und Possessivsuffixen.²⁵ In der Verteilung der erstgenannten substantivischen Formen sehen wir mögliche Reste einer alten Kategorie von "Personalität/Beseeltheit", die uns auch im sibirischen Areal etwa im Jenissejschen²⁶ oder Tschuktscho-Kamtschadalischen begegnet. Vielleicht verfügten im Fröhrtürkischen nur Substantive, die "beseelte" Referenten aufwiesen, als einzige Gruppe von Nomina über Pluralmarkierer.²⁷

Im Laufe der Entwicklung verdrängte in fast allen Türkisprachen *+lAr* – unter zunehmender Verwendung auch auf unbeseelte Einheiten – die übrigen Suffixe. Besondere Pluralmarkierer für Personen weist noch das Lenatürkische mit *-t* und *-ttAr* auf. Hierbei ist aber zu beachten, daß auch Nomina mit bestimmtem Wortausgang (...n) dieses Suffix annehmen. Zusammenhänge mit ähnlichen Phänomenen im Mongolischen, das großen Einfluß auf diese Sprache hatte, machen es unmöglich, die formale Seite zu beurteilen. Was die Inhaltsseite angeht, weisen sowohl Mongolisch wie auch die übrigen altaischen Sprachen besondere Behandlung der Bezeichnungen "beseelter" Einheiten – besonders Verwandtschaftsbezeichnungen – auf. So besitzt etwa das Türkeitürkische im Suffix *-Gll* eine besondere Form der Mehrheitsbezeichnung. Ein weiterer Hinweis auf mögliches Vorliegen einer Beseeltheitskategorie im Fröhrtürkischen könnte auch die Tatsache sein, daß das Tschuwaschische ein besonderes Possessivsuffix für Personen- und Verwandtschaftsbezeichnungen sowie Pronomina aufweist.

Pluralmarkierung am Verb

Am Verb wird im Alttürkischen Pluralität in den ersten beiden Personen über das in den als Personalmarkierer dienenden Personalpronomina enthaltene Pluralzeichen *+z* ausgedrückt. Eine Pluralbezeichnung in der dritten Person erfolgt

²⁵ Ich ziehe die Bezeichnung "personales Pluralzeichen" anstelle von "pronominales Pluralzeichen" vor, da kein anderes Pronomen außer den Personalpronomina dieses Zeichen trägt; auch sein Vorkommen in Possessivsuffixen weist eher auf eine Verbindung zu Personal- anstatt zu Pronominalkategorien.

²⁶ Heute noch durch das Ketische repräsentiert.

²⁷ Hierbei sind auch die Markierungsstrategien für den Plural der dritten Person am Verb zu beachten.

erst relativ spät mit Hilfe des eigentlich substantivischen Pluralzeichens *+lAr*. Im Tschuwaschischen, das kein **+lAr* kennt, und im Kirgisischen (wohl unabhängig voneinander) nimmt am Verb das Kooperativsuffix **-š-* diese Funktion ein.

Ersetzung des personalen Pluralzeichens

Schon früh dringt das substantivische Pluralzeichen *+lAr* in die Possessivsuffixe und Personalpronomina der zweiten Person Plural sowie der Personalpronomina ein. Hier haben wir zwei Fälle zu unterscheiden. Zunächst finden wir entsprechende *lAr*-haltige Formen in den Höflichkeitsparadigmen Zentralasiens. Sie verbinden Analogisierung an die Pluralbildung des Substantivs mit einer Umdeutung des personalen Pluralzeichens *+z* zum Höflichkeits- oder Respektszeichen; sowohl die in dieser Beziehung unmarkierten als auch die markierten Einheiten weisen – wie auch die Formen der dritten Person – somit dasselbe Pluralzeichen wie auch die übrigen Nomina und Pronomina auf. Lediglich die erste Person weist noch *lAr*-lose Pluralformen auf.

2.Pers.Sg.normal	<i>-(I)η/sän</i>	Pl. <i>-(I)ηlAr/sänlär</i>
2.Pers.Sg.höfl.	<i>-(I)ηIz/siz</i>	Pl. <i>-(I)ηIzlAr/sizlär</i>

Anders sind die Paradigmen Südsibiriens zu beurteilen. Hier findet eine generelle Ersetzung des personalen Pluralzeichens in der zweiten Person durch den substantivischen Plural statt, ohne daß ein irgendwie umgedeutetes oder residuär überlebendes Pluralzeichen **+z* außerhalb der ersten Personen nachzuweisen wäre.²⁸ Wir finden in den zweiten Personen damit folgende Oppositionspaare von Singular- und Pluralformen:

<i>+(I)η</i> :	<i>+(I)ηlAr</i>	(als Possessiv-, Imperativsuffixe)
<i>*sen</i> :	<i>*si+lär</i>	(oft als <i>/slär/</i> realisiert)

Interessant ist, daß wiederum nur die zweite Person Plural anfällig für die Analogisierungsprozesse ist. In der ersten Person findet keine solche Ersetzung statt. **bizlär*-Plurale treten zwar überall vereinzelt auf, haben aber offenbar nirgendwo einen festen Platz in den Paradigmen einnehmen können; **+mLAr*-Suffixformen sind zumindest mir aus keiner einzigen Türkisprache bekannt.

²⁸ Die unter "Altaitürkisch" zusammengefaßten Dialekte bilden hier eine Übergangsgruppe zum übrigen Türkisch; vor allem die südlichen Dialekte kennen hier noch entsprechende, auf **+z* zurückgehende Pluralzeichen.

Somit findet in den Sprachen, die die geschilderten Analogisierungen in der zweiten Person durchgeführt haben, eine Lockerung beim formalen Zusammenhang mit der ersten Person in puncto Pluralmarkierung statt. Dieser besteht bei den Personalpronomen nur noch im "Ablaut" *ä/e > i*. Bei den Suffixen entfällt er durch die Ansetzung der ersten Person als **(I)BIz* "Nasalität" als pertinent verbindendes Merkmal des "Personalkonsonanten" der Plural- gegenüber den Singularformen gänzlich.²⁹

Pers.Pron		Poss.Suff.
<i>men</i>	<i>bis</i>	<i>+(I)m + (I)BIz</i>
<i>sen</i>	<i>siler, sirär</i>	<i>+(I)η + (I)ηAr</i>
<i>ol/an+</i>	<i>olar/alar etc.</i>	<i>+(Z)I + (Z)IIAr</i>

Gerade dieses Beispiel zeigt, daß Analogisierungen nicht unbedingt die interne Einheitlichkeit bestehender Paradigmen verstärken müssen, sondern der Vereinheitlichung der gesamten Realisierungsformen einer Kategorie innerhalb verschiedener Paradigmen dienen können.

Lockerung des formalen Zusammenhanges zwischen Pluralformen der ersten und der zweiten Person finden wir auch in den Türkischen in Verbalparadigmen, die sogenannte possessivische Suffixe aufweisen, wie das *di*-Präteritum. Hier wurde in den ersten Personen die Pluralform *-dimIz*, die klar als Pluralform zu *-dim* identifizierbar war, durch *-dlh* ersetzt, wobei sich bemerkenswerterweise die *K*-Endung weiter auf Kosten der klareren *-(I)mIz*-Endung ausgebreitet hat. Diese Entwicklung findet meist außerhalb der Türkischen statt, die die zweiten Personen analogisieren. Insgesamt erhalten wir zwei neue Grundparadigmen:

Sg.	Pl.	Pl.	Pl.
atü.		I.	II.
<i>dIm</i>	<i>dImIz</i>	<i>dlk</i>	<i>dImIz</i>
<i>dIη</i>	<i>dIηIz</i>	<i>dIηIz</i>	<i>dIηIz</i>
<i>bän</i>	<i>biz</i>	<i>biz</i>	<i>*biz</i>
<i>sän</i>	<i>siz</i>	<i>siz</i>	<i>*si.lär</i>
<i>X³⁰</i>	<i>X(+LAR)</i>	<i>X+LAR</i>	<i>X-LAR</i>

²⁹ Im Hinblick auf die Ausbreitung des substantivischen Plurals auch in der dritten Person könnte man die Entwicklung in Südsibirien als eine Fortentwicklung von der Verbundenheit der ersten beiden (stets beseelten!) Personen des Plurals hin zu einer Verbundenheit der nächststen Personen interpretieren. In den Singularpersonen jedoch bleibt die alte Verbundenheit zwischen den ersten beiden Personen bestehen.

³⁰ X = Substantiv

Personalkennzeichnungen am Verb

Auch bei der Umformierung der Personalkennzeichnung am Verb sind die Possessivsuffixe ein prägendes Element, das mit den Personalkennzeichnungen des personalen Typs in Abgleich getreten ist. Im Altürkischen und in vielen türkischen Randsprachen fungieren noch enklitische Personalpronomina als Personalanzeiger. In anderen wiederum haben sich die personalen Suffixe von den Pronomina getrennt und sich als Suffixe mehr den Possessivparadigma angenähert. So ist in vielen Sprachen das als Personalanzeiger etablierte *+η* in die Singular- oder Pluralformen **+sVn* bzw. **+sIz* gedrungen und hat Formen wie *+sIη* bzw. **+sIηIz*, **+sIηAr* etc. ergeben. Auch hier sind es wieder die zweiten Personen, die sich als anfällig erweisen.

In den meisten Türkischen ist das sogenannte "pronominale *n*" charakteristisch für die 3.Poss.Sg., das zwischen Possessivsuffix und Kasusendung eintritt, etwa beim Lokativ:

$$X+(s)I + DA > X+(S)I.n.DA$$

Für die Singularpersonen ergibt sich somit für die obliquen Kasus eine Markierungsreihe folgender Nasale:

$$1.Pers. : 2.Pers. : 3.Pers. = -m : -η : -n$$

In manchen südsibirischen Türkischen hat dies zusammen mit vorangehender Ersetzung der Personal- durch Possessivendungen in den ersten beiden Personen zu analogischen Prozessen im Paradigma der Singularpersonen des finiten **-GAN*-Partizips geführt:

<i>-GAN men</i>	<i>-GAN-Im</i>	<i>-GA-m</i>
<i>-GAN sen</i>	<i>-GAN-Iη</i>	<i>-GA-η</i>
<i>-GAN (ol)</i>	<i>-GAN</i>	<i>-GA-n</i>

Personalbezeichnung im Imperativ

Als einziges der finiten türkischen Verbalparadigmen zeichnet sich das Imperativparadigma durch Fehlen einer allen grammatischen Personen gemeinsamen formalen Markierung aus.³¹ Zu diesem Mangel an einem verbindenden Zeichen

³¹ S. Schönig 1987.

tritt noch die Tatsache, daß nicht die dritte sondern die zweite Person Singular nullmarkiert ist. Dies gilt schon im Alt türkischen:

-AyIn	-Allm
-Ø/-GII	-η
-zUn	

Zwar haben im Laufe der Entwicklung der Türk sprachen tiefgreifende Analogieprozesse nicht nur zu partiellen Verknüpfungen innerhalb des Paradigmas sowie mit inhaltlich korrespondierenden Teilen anderer Paradigmen geführt, sie haben jedoch bis heute in keiner Türk sprache ein Imperativparadigma erzeugt, das dieselbe Stufe formaler Kohärenz aufweisen würde wie Paradigmen anderer finiter Formen.

Betrachten wir die Abweichungen der modernen Formen gegenüber dem ältestbelegten, oben zitierten Paradigma.³² Das Pluralzeichen *lAr* dehnt sich wie allgemein auch hier mehr oder minder stark in der dritten Person aus. Im Plural der zweiten Person dringt zunächst recht früh das personale Pluralzeichen +z in den Plural ein (*-(I)η > -(I)ηIz*) und sorgt für Analogisierung an das Possessivsuffix (*-(I)ηIz*) und das Personalpronomen (*siz*). Später erliegt dieses Suffix dann auch im Imperativparadigma der bereits behandelten Ersetzung von +z durch das Pluralzeichen **+lAr* in manchen Sprachen.

Die erste Singularperson verändert in vielen Sprachen den Suffixauslaut *-n > -m* durch Analogie zum "Personalvokal" M des Possessivsuffixes und des Pronomens. In der ersten Pluralis sind die Vorgänge dadurch verkompliziert, daß wir sowohl Analogieumbildung der "Suffixbasis" – in vielen Türk sprachen zu *-Ay-* wie in der ersten Person Singular – als auch Vordringen des Personalkennzeichens *-K* in die reinfiniten Paradigmen von Imperativ, *di*-Präteritum und Konditional beobachten können. Durch diese Prozesse entsteht das weitverbreitete "kiptschakische" Modell. Hier stimmen bereits die Markierungen der ersten beiden Personen der reinfiniten Paradigmen überein, und auch die dritten Personen harmonisieren insofern, daß Pluralität durch *-lAr* angezeigt werden kann:³³

³² Dabei wird keineswegs vorausgesetzt, daß das ältestbelegte Paradigma auch das alttümlichste ist – im Gegenteil: Gerade die Entwicklung der Imperativparadigmen zeigt m.E. das alttürkische Imperativparadigma als eine bereits weiter entwickelte Stufe, auf der die Beseitigung formaler Inkohärenzen allerdings noch kaum in Angriff genommen ist.

³³ Das "kiptschakische Modell" liegt auch dem Modell des Aserbaidschanisch-Oghusischen zugrunde. Dieses ist in den ersten Personen insofern weiter entwickelt, als das Personenzeichen *-K* auch in den finiten Verbalparadigmen verallgemeinert worden ist.

Imperativ		Präteritum		Konditional	
-AyIm	-AyIK	-dIm	-dIK	-sAm	-sAK
-Ø	-IηIz/IGIz	-dIη	-dIηIz/dIGIz	-sAη	-sAηIz/-sAGIz
-sIn	-sInlAr	-dI	-dIlAr	-sA	-sAlAr

Die Einheitlichkeit dieses Modells der Markierung der reinfiniten Einheiten geht auf Kosten der formalen Kohärenz zwischen Singular und Pluralformen der ersten Person sowie ihres systematischen Zusammenhanges mit der Pluralbildung mit den zweiten Personen.³⁴

In Sprachen mit erhaltener Inklusivus : Exklusivus-Opposition im Imperativ finden wir ebenfalls verschiedenste analogische Wechselwirkungen. Bei den folgenden Erörterungen gehe ich dabei von der Annahme aus, daß das ursprüngliche türkische System im Türkmenischen überlebt hat. Formal folgt es dem Bauschema *Inklusivus = Exklusivus + 2.Pers.Pl.*, wobei die Formen wie folgt lauten:³⁵

Excl.	Incl.	2.Pers.Pl.
-All	-All-η	-η

Dieser Typ hat unter Analogisierung der Suffixbasis an die des Suffixes der 1.Sg. im Lenatürkischen überlebt:³⁶

-IAX	-IAG-Iη	-η
------	---------	----

Auch im Sajatürkischen hat das alte Modell überlebt, hier mit anderem Analogieabgleich der Suffixbasen der ersten Personen und mit analogisiertem Suffix der 2.P.Pl.:³⁷

-I:II	-I:II-ηAr	-ηAr
-------	-----------	------

³⁴ Erstaunlich ist auch hier die Aufgabe formalen Zusammenhanges zwischen den ersten beiden Personen in puncto suffixaler Pluralbildung von Personalendungen mit dem Zeichen +z auf einer Entwicklungsstufe, in der die dritte Person bereits solche Pluralbildung, wenngleich auch mit dem Pluralzeichen *+lAr*, aufweist.

³⁵ Aus dieser Annahme ergibt sich, daß das orchontürkische *-Allm* bereits eine durch Analogie an die erste Singularperson umgebildete Form sein könnte; ob das ältestbelegte Türkisch die Exc. : Incl.-Opposition noch aufwies oder sie bereits getilgt hatte, muß ein sorgfältiges Studium der Texte erweisen. Hier muß zunächst festgestellt werden, ob im Rahmen der belegten Textsorten eine Exklusivus-Form überhaupt benötigt wurde.

³⁶ *-IAX < *-Ay-IK* analog zu *-I:m < *-Ay-Im*.

³⁷ *-I:II < *-Ay-II* analog zu *-Ay-Im*.

Vor allem in der jénissejschen Gruppe des Südsibirischen wird die kürzere Inklusivus-Form durch die Exklusivus-Form verdrängt, der Exklusivus selbst durch Anbringen einer Pluralmarkierung erneuert:

-A:ŋ -A:ŋAr -ŋAr

In den übrigen Paradigmen Südsibiriens, die dem kiptschakischen Modell nahestehen, ist der formale Zusammenhang zur zweiten Person Plural weiter gelockert oder ganz aufgehoben. Stattdessen hat der Inklusivus Anschluß an die Markierungsmodelle mit dem dort ohnehin in allen möglichen Paradigmen verallgemeinerten Pluralzeichen **+LAR* gefunden: Formal erscheint der Inklusivus hier als Plural des Exklusivus. Im Tschulymtürkischen begegnen wir einem besonders exotisch anmutenden Modell, in dem zusätzlich die 2. P.Pl. durch das Kooperativsuffix bezeichnet ist:

-AK -AKtAr -š

Zahlwörter

Das ältestbelegte Modell türkischer Zahlwörter erweist sich inhaltlich als Dezimalsystem. Formal kommt dies nur verschwommen zum Ausdruck. Die ersten fünf Einer- wie Zehnerzahlen sind jeweils eigenständige, formal unverbundene Lexeme. Für die Bezeichnungen von 'sechs' und 'sieben' kann versuchsweise ein Suffix **+TI* angesetzt werden, das beim Übergang zu den Zehnern durch **+mlš* ersetzt wird. Die verbleibenden Einer 'acht' und 'neun' sind mit Hilfe von **+Iz* gebildet;³⁸ nur sie vereinigen sich mit **on* 'zehn' zur Bildung von analytischen Zehnerzahlen. Die folgenden drei Potenzen von Zehn werden wiederum mit eigenständigen Lexemen bezeichnet:

³⁸ Der Einfachheit halber notiere ich im folgenden die fraglichen türkischen Zahlwörter für 'zwei', 'acht', 'neun', 'dreißig' und 'fünfzig' mit einfachem anstatt verdoppeltem intervokalischem Konsonanten, ohne damit diese Form als ursprünglich unterschrieben zu wollen. Die Varianten des Wortes für 'zwanzig' werden nicht berücksichtigt.

Auch auf diesem durch interne Rekonstruktion nicht lösbaren Problem können wir analogische Entwicklungen in einzelnen Sprachen feststellen: So hat die usbekische Schriftsprache verdoppelte Konsonanten verallgemeinert, während die tuvinische von einfachen Konsonanten ausgeht.

Einer	Zehner	folgende Potenzen von Zehn
<i>bir</i>	<i>on</i>	<i>yüz</i>
<i>eki</i>	<i>yigirmi</i>	
<i>üç</i>	<i>otuz</i>	
<i>tört</i>	<i>qırq</i>	
<i>beş</i>	<i>elig</i>	<i>biñ</i>
<i>al.ti</i>	<i>alt.mış</i>	
<i>ye.ti</i>	<i>yet.mış</i>	
<i>sek.iz</i>	<i>sekiz on</i>	
<i>toq.uz</i>	<i>toquz on</i>	<i>tümän</i>

Am östlichen Rand des türkischen Sprachgebietes – innerhalb der Nordostgruppe und dem Gelbuigurischen – haben formal transparente Zehnerbildungen benachbarter Sprachen auf die türkischen Systeme eingewirkt und zu deren mehr oder minder starken formalen Dezimalisierung des Typs *Zehner = Einer + *on* beigetragen. Vollständig dezimalisiert sind die Zehnerzahlen des Gelbuigurischen und Karagassischen.³⁹ Bei diesen Umbildungsprozessen bleibt der Beitrag des Mongolischen selbst unklar.⁴⁰ Zwar ist das mongolische System insofern transparent, daß es die Zehner als Ableitungen der Einer kenntlich macht, jedoch nicht dem in Teilen des Türkischen so erfolgreichen Typ *Zehner = Einer + 'zehn'* zugehört. Der "türkische" Typ tritt aber in anderen Sprachgruppen des Kontaktareals auf, so etwa im Jénissejschen, im Samojedischen und im Tungusischen sowie im Chinesischen. Die Frage nach Quellen und Verlauf der Dezimalisierung in den Einzelsystemen ist gleichzeitig eine Frage nach Sprachkontakten und Ethnogenese der betreffenden türkischen Stämme, bei der stete Wechselwirkungen zwischen türkischen und nichttürkischen Elementen vor allem im sibirischen Raum die Lösung dieser Frage nicht gerade erleichtern dürften. Das Gelbuigurische könnte in dieser Beziehung chinesischem Einfluß unterlegen sein.

Unser kurzer Überblick über formale Analogiephänomene in verschiedenen Bereichen hat eine reiche Vielfalt von Wirkungsbereichen analogisch-umbildender Kräfte im Türkischen zutage gefördert. Einige der internen Entwicklungsstränge tragen dabei deutlich arealen Charakter, wiederum ein Teil davon weist über die Grenzen des Türkischen hinaus auf externe Quellen. Gerade die letzteren Gruppen

³⁹ Dabei bezeugt Castrén (1857) für das Karagassische eine dezimalisierte Form *on düs* von 'tausend'; dieser Verlust dieses höheren Zahlwortes ist heute durch ein russisches Lehnwort ausgeglichen; dazu sowie allgemein zu den Zahlwörtern dieses Bereichs s. Schönig 1991.

⁴⁰ Anders Schönig 1991.

sollten genauerer Beobachtung unterzogen werden, da sie u.U. die Möglichkeit bieten, mehr über die historische Entwicklung und interne Differenzierung des Türkischen auch hinter dem Texthorizont der ältesten türkischen Denkmäler zu erfahren.

Literaturverzeichnis

- Achatov, G. Ch.: 1963, *Dialekt zapadnosibirskich Tatar*. Ufa.
- Castrén, M. A.: 1857, *Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre*. St. Petersburg.
- Erdal, Marcel; Schönig, Claus: 1990, Frühtürkisch *bu* oder *bo?* – *Ural-Altäische Jahrbücher N.F.* 9 (1990), 131 – 136.
- Johanson, Lars: 1976, Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türkssprachen. – *Acta Orientalia* 37 (1976), 57 – 74.
– :1992, *Strukturelle Faktoren in türkischen Sprachkontakten*. Stuttgart.
- Schönig, Claus: 1984, Hilfsverben im Tatarischen. Untersuchungen zur Funktionsweise einiger Hilfsverbverbindungen (*Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission*, XXXV). Wiesbaden.
– :1987, Diachronic and areal approach to the Turkic imperative paradigm. – *Utrecht Papers on Central Asia*. Proceedings of the First European Seminar on Central Asian Studies Held at Utrecht, 16 – 18 December 1985. Ed. by Mark van Damme and Hendrick Boeschoten (Utrecht Turkological Series, 2). Utrecht, 205 – 222.
– :1989, Zur Normalisierung von Aorist- und Gerundialvokal im Sajatürkischen. – *Religious and Lay Symbolism in the Altaic World*. Proceedings of the 27th Meeting of the Permanent International Altaistic Conference, Walberberg, Federal Republic of Germany, June 12th to 17th, 1984. Ed. by Klaus Sagaster in collaboration with Helmut Eimer (Asiatische Forschungen, 105). Wiesbaden, 64 – 80.
– :1990, Materialien zur Stellung des Jakutischen unter den Türkssprachen. – *Materialia Turcica* 14/1988 (1990), 41 – 57.
– :1991, Das Lenatürkische und die sprachlichen Merkmale des nordöstlichen türkischen Areals. – *Altaica Osloensia*. Proceedings of the 32nd meeting of the Permanent International Altaistic Conference, Oslo, June 12 – 16, 1989. Ed. by Bernt Brendemoen. Oslo, 263 – 285.
- Tekin, Talat: 1968, *A grammar of Orkhon Turkic*. The Hague.

Aleksandr M. Shcherbak

NOTES ON THE INSCRIPTION AT ULAANGOM

Introduction

The Ulaangom inscription contains eight short lines inscribed on the front side of a stone stele in the earliest type of the Uyghur alphabet. The stone is situated, or was situated, at a point about 50 km north (?) of Ulaangom (Mongolia).¹ The details concerning its location and the excavations carried out there are unknown to me, so I will confine myself to some fragmentary facts.

The inscription was discovered by the well-known Mongolian archaeologist, Ts. Doržisuren, in 1955. In 1957, I received in Leningrad photographs of it and began to interpret them. My reading did not take much time, but several words remained beyond explanation. At the end of that year the transcription and the translation of the text were sent to Mongolia. In 1958, E. Vanduj published them.² I had made a special agreement with the Mongolian research fellows that the publication of the Ulaangom inscription must appear first in Mongolia. In 1959, I published the text in Tashkent³ and in 1961 it was republished in Leningrad.⁴ On the basis of my reading and my translation, S. G. Kljashtornyj (1961,⁵ 1963⁶) and L. N. Gumilev (1963⁷) wrote several historical commentaries on the text. In 1961, the photographs of the Ulaangom inscription were published without transcription and translation by Y. Rinchen.⁸ Recently, the inscription was obtained by P. Zieme. As

¹ See Ts. Doržisuren, *Izuchenie istoriko-arkheologičeskikh pamjatnikov Mongolii*, Ulan-Bator 1957, pp. 13, 17.

² E. Vanduj, *Uvsvyn Khar usny gerelt khöshöö*. – *Shinžlekh ukhaan tekhnik*, Ulaanbaatar 1958, 3, pp. 45 – 47.

³ A. M. Shcherbak, *Müğulistonda topilgan qadimgi bir tosh jozma*. – *Ūzbek tili va adabijoti masalalari*, Toshkent 1959, 3, pp. 34 – 36.

⁴ A. M. Shcherbak, *Nadpiš na drevneujgurskom jazyke iz Mongolii*. – *Epigrafika Vostoka*, Moskva – Leningrad 1961, XIV, pp. 23 – 25.

⁵ S. G. Kljashtornyj, *K istoriografičeskoi otsenke ulankomskoj nadpisi*. – *Epigrafika Vostoka*, Moskva – Leningrad 1961, XIV, pp. 26 – 28.

⁶ S. G. Kljashtornyj, *Po povodu interpretatsii ulankomskoj nadpisi (pišmo v redaktsiju)*. – *Sovetskaja Arkheologija*, Moskva 1963, 4, pp. 292 – 293.

⁷ L. N. Gumilev, *Po povodu interpretatsii ulankomskoj nadpisi*. – *Sovetskaja Arkheologija*, Moskva 1963, 1, pp. 295 – 298.

⁸ Y. Rinchen, *Les inscriptions inconnues sur pierre et les plaques d'or ornementées du Harnais de Tonyoucouc*. – *Central Asiatic Journal*, Wiesbaden 1959, IV/2, pp. 290 – 292.